

Freitag, den 21. Februar 1919

Lodzer

Einzelverkaufspreis 20 Pf.

# Sterei Presse

Anzeigenpreis: Die gebogen gespannte Monopartizipatze 10 Pf. — Ausland 50 Pf.  
Die viergeschossige Zeitung 2 Mk. — Für Wahlvorschriften Sondertarif.

Belegpreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens. Montag: mittags. Sie kostet  
in Lobs und Umgegend wöchentlich 1 Mark 25 Pfennige, monatlich 5—Mark.

Nr. 51

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 80

2. Jahrgang

## Toleranz!

In zahllosen Reden und Leitartikeln, die unsere Tage gehören, wird die Toleranz gerühmt, die im einstigen Polen ihre Heimstätte hatte und nach dem Willen der vernünftigen und besonnenen Zeitgenossen auch im neuerrichteten Staate haben soll. Wie sympathisch und vom Geiste moderner Kulturausprägung durchweht klingen doch folgende Sätze aus der Declaration der polnischen Regierung vom 20. November vorigen Jahres.

„Schon heute wollen wir die Bedingungen für eine ruhige und dem ganzen Volke zugängliche schöpferische Arbeit allen Bürgern des polnischen Staates ohne Unterschied der Herkunft und des Glaubens schenken. Auf dem Gebiete der bürgerlichen Gleichberechtigung wird Polen im Sinne der rubrizierten Traditionen der früheren Republik mit seiner Glaubensfreiheit, mit seinen am meisten fortschreitenden Errichtungen auch hinter den entwickeltesten Staaten des Weltens nicht zurückbleiben. Wir werden demzufolge auch mit allem Nachdruck diejenigen rechtlichen Beschränkungen der einzelnen Volksgruppen aussrotten, die wir von den Gewalttätern erhielten, und werden jeglichen nationalen Streitigkeiten und Kämpfen zuwenden. Wir werden unverzüglich eine vollständige Gleichstellung sämtlicher Bürger ohne Unterschied der Konfession und Nationalität durchführen.“

Fraglos entsprechen diese Neuerungen auch dem Geiste, der — hoffentlich! — auf der Friedenskonferenz in Paris letzten Endes über die Vertreter der veralteten Staatsausprägung siegen wird, die auch heute im Augenblick der offensiven Versammlung der Welt, das Selbstbestimmungsrecht missachtend, noch immer den Grundsätzen der Macht und Gewalt huldigen. Wohl unserem Staat, wenn die Regierung noch vor etwaigen Bestimmungen, welche die Friedenskonferenz in Sachen der Minderheitsgeschütze treffen wird, wahr macht, was in der oben erwähnten Declaration zugesichert ist! Mit Freude und Begeisterung werden dann alle Bürger die Opfer bringen, deren der neue Staat bedarf, um sich zu festigen und auszubauen.

Es gibt aber leider auch bei uns noch finstere Kräfte der Vergangenheit und Menschen alter Schule genug, die gerne verhindern möchten, daß die Rassen- und Klassengegenseite ausgeglichen werden. Sie sind es, die im Großen und Kleinen dahinstreben, an die Stelle der früheren Gewalten nicht die freie Gerechtigkeit, sondern ihre eigene Gewalt zu setzen.

Freunde der Freiheit, aufgepaßt! Wenn die Toleranz nicht ein Wort ohne Sinn sein soll, eine paraverteidete Sicherung, der man bald seinen Glauben mehr schenkt, dann muß sehr darauf geachtet werden, daß auch durch die unteren Organe des Staates und durch die Selbstverwaltungskörper nicht Praktiken geübt werden, die geeignet sind, bestimmte Volksgruppen innerhalb des Staates in ihrer Entwicklung zu hemmen und bei ihnen den Einbruck zu erwecken, als ob es Bürger erster und zweiter Klasse gäbe! Es gibt nichts Gefährlicheres für den geistlichen Aufbau eines jungen Staates, als wenn bestimmte nationale Gruppen mit einem Schein des Rechts behaupten könnten, daß sie abseits stehen müssen, wenn vom Tische des Lebens die Gaben verteilt werden. Freunde Polens in der Welt hoffen — und sie geben dieser Hoffnung in Wünschen und Forderungen Ausdruck —, daß Polen ein Staat von etwa 88 Millionen Einwohnern werden wird, der tiefs in ehemals preußisches, russisches und österreichisches Gebiet hineinreicht. Man bedenke, wieviel Fremdvolk, wie viele nationale Minderheiten da im neuen Staat vorhanden wären! Wie müßte sich da eine kürzliche Politik der Benachteiligung des fremden Elementes auf die Dauer rächen!

Es liegt sehr im Interesse des Staates, dahn zu wirken, daß der krasse Nationalismus, der noch inner den nationalen Minderheiten das Lebenswasser abgraben wollte, nicht allzu üppig in Blüte schreitet. Der ist nicht ein Feind des Staates, der rechtzeitig auf sehr wohrdentliche Folgen von Intoleranz und Un duldsamkeit hinweist. Wunden sind schnell geschlossen, aber nicht ebenso schnell geheilt. Vileseit ist rasch hervorgerufen, aber nicht ebenso leicht überwunden.

Warum wir das sagen? Weil gewisse Erscheinungen wahrscheinlich sind, die den Angehörigen der deutschen Volksminorität zu ersten Bedenken Anlaß geben. Wir verstehen es wohl, daß im Moment der Erhebung des Volkes aus Laxa-

Gremdherrschaft, bei dem großen Ausdehnen, viele einheimische Deutsche aus Räumen und Stellungen gefegt wurden, die ganz gewiß unschuldig an der Fremdherrschaft waren. Wir verstehen es auch, daß in jenem Augenblick zahllose freie Kräfte, die seit langem darauf brannten, ihre Kräfte beim Vaterlande zu widmen, herbeiströmten und die frei gewordenen Plätze einnahmen. Es kann aber unmöglich im Interesse des Staates liegen, daß das einheimische deutsche Element auch in Segenart und Zukunft ausgeschaltet bleibt, obwohl es auf Grund seiner Sprachkenntnisse, seiner bisherigen Beschäftigung ebenso gut und in einzelnen Fällen sogar besser geeignet erscheint als manche anderen Kräfte. Es kann unmöglich dem Staat nützlich sein, wenn diese Leute, die seinerzeit sich dem fremden Herrn — aber doch zur Arbeit für ihr Heimatland — zur Verfügung stellten, weil sie aus Existenzgründen dazu gezwungen waren, nun ohne Beschäftigung bleiben, und wenn die Tatsache, daß sie früher bei einer anderen Behörde gearbeitet haben, sie gewissermaßen zur dauernden Trotzlosigkeit verurteilt. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, es ist hier nicht die Rede von den unsauberen Elementen, die Spiegelndienste verrichten oder aus Charakterlosigkeit und Liebesglück sich zu Handlungen verleiten ließen, die dem Volke und Lande geschadet haben. Was aber hat der einstige behördliche Büroangestellte, oder auch der Durchschnittspolizist, Schlimmes getan, der um seine Angehörigen vor der Vereidigung zu schützen, den sauersten Dienst annahm und dabei in allen Stücken ein ehrlicher Mensch blieb?

Eine wirkliche Toleranz — sie braucht nicht einmal großzüglich zu sein — gebietet, daß man nicht Ausgehobene schafft, sondern allen, und zwar immer wieder aufs neue, die Möglichkeit gibt, der Gesellschaft und dem Staat zu dienen. Es muß eine der vornehmsten Aufgaben aller vernünftigen und besonnenen Elemente sein, da ausgleichend und versöhnend zu wirken, bevor Unzufriedenheit weiter um sich greift. Im Landtage werden die deutschen Vertreter pflichtgemäß auf diese Erfordernisse hinweisen müssen, die das Ansehen des freien und modernen Staates zu schädigen drogen. Im Lodzer Stadtparlament müssen die Vertreter der Angestellten und Arbeiter mit Nachdruck verlangen, daß zwischen den Bürgern deutschen und polnischen Namens kein Unterschied gemacht wird. Freilich ist es notwendig, daß die Lodzer deutsche Wählerschaft solche Vertreter in möglichst starker Zahl wählt. R. L.

Trunksprüche im Belvedere.

Wie wir bereits in der gestrigen Ausgabe meldeten, hat am Dienstag im Schloss Belvedere ein Diner zu Ehren der Verbündeten stattgefunden. Am Diner beteiligten sich die Chefs der französischen, englischen, italienischen und amerikanischen Mission, die Herren Nouvel, Sir Howard und Montagna, General Kermal, Nissel und Roine Longena. Infolge der Fahrt nach Lemberg konnten General Gorlon de Villard, Prof. Lord und General Bathelmy nicht erscheinen. Außerdem beteiligten sich als Vertreter der Regierung Ministerpräsident Paderewski, die Minister Lukasiewicz, Minkiewicz, Brzeski, Englich, Honea, Oberst Wroczynski und Berhardt. Als Vertreter des Sejm waren erschienen Biemarski Jakob Bojko, Moraczewski, Osieck und Ostachowski. Der Maréchal Joffre konnte krankheitsshalber nicht erscheinen und Biemarski Bojko war verreist. Außerdem waren anwesend die Rektoren der Universität und des Polytechnikums Poznań und Brzeg, der Stadtpräsident Drzewiecki, der Präses des Stadtrates, Balinski, die Generäle Jacyna, Rosniewski, Michalski, Robziewicz, Sosnowski und Stelzer, Chef des Generalkabinetts Haller, Vizefeldherr Dr. Wroblewski, die Chef des Außenministeriums Bobro und Olszak und der Chef der Zivilkanzlei des Landeskriegsamt.

Während des Dinners brachte der Landeskriegsamtchef nachstehenden Trunkspruch in französischer Sprache aus. Im Namen des wiedererstandenen polnischen Staates und der polnischen Armee, die ununterbrochen an unseren entfernteren Fronten kämpft, habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen. In der Schwelle seiner Unabhängigkeit ist Polen glücklich, Sie, meine Herren, zu sehen, die Sie im Ausbruch einer spontanen Sympathie zu uns gekommen sind, um die Befreiung Polens zu wünschen, die durch den herrlichen Triumph der großen Mächte der Entente, welche Sie repräsentieren, geschehen ist. Das polnische Volk, welches im Verlaufe dieses Krieges nie-

mals aufgehört hat an der endgültigen Ausgang dieses furchtbaren Ringens zu glauben, begrüßt Sie, meine Herren, bewegt und hoffnungsvoll mit Freunden. Das polnische Volk ist Ihr treuer Verbündeter und will es bleiben. Sie haben sich seine Liebe und Dankbarkeit erworben. Als treuer Ausdruckgeber der nationalen Gefühle dankt Ihnen für Ihre Kommen und erhebe meinen Kelch zu Ehren Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und der Vereinigten Staaten, der großen edlen Völker, die die Freiheit, Recht und Gerechtigkeit auf ihre siegreiche Fahnen geschrieben haben.

Der tschechische Vertreter Nouvel antwortete dem Landeskriegsamt mit nachstehenden Toast: Herr Landeskriegsamt! Der Anfang, der uns Ihrerseits und von der polnischen Regierung bereitet wurde, die Manifestationen des Volkes, deren Gegenstand wir seit dem Neubeschreiten der Grenze gewesen sind, beweisen, daß die alte Tradition der Sympathie und des Bundes, die seit Jahrhunderten zwischen Frankreich und Polen besteht, sich gegenwärtig erneuert und sich auf alle Völker der Entente ausbreitet, in deren erster Reihe England, die Vereinigten Staaten und Italien stehen. Die meisten Kollegen und mir gestellte Aufgabe, die Art und die Bedingungen der Hilfsleistung zu untersuchen, welche die Großstaaten Polen erweisen wollen, wird besonders erleichtert durch das Vertrauen, welches Sie uns zu erweisen belieben. Die Übereinstimmung in den Absichten unserer Regierung ist bereits eine feststehende Tatsache. Sie wird die Erfüllung der Hoffnungen garantieren, die mit dem Wohl und dem gemeinsamen Ziel der Freiheit und der friedlichen Entwicklung, die Sie soeben erwähnt haben, verbunden sind. Ich erhebe meinen Kelch zu Ehren des großen und freien Polens, des Landeskriegsamt und der Regierung, welche mit solchen Scharfsinn und Patriotismus die Geschichte des Landes leiten.

Während des Empfanges hatten die Chefs der ausländischen Mission Gelegenheit in engere Führung mit den Vertretern des verfassunggebenden Sejm zu treten und sich persönlich über die verschiedenen interessanteren Fragen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete zu unterrichten.

## Noch eine Mission!

Krakau, 20. Februar. (P. A. T.)

Gestern Abend ist in Krakau die englische Handelsmission, bestehend aus sechs Personen, eingetroffen. Die Mission steht unter der Leitung des Obersten Apoha, der jedoch unterwegs erkrankte, und nicht in Krakau eingetroffen ist. Die Kommission wurde auf dem Bahnhofe feierlich begrüßt. Abends fand im Grand-Hotel ein Diner statt. Die Delegierten werden von hier weiter nach Warschau fahren.

## Ein Entsendevertreter in Teschien.

Krakau, 20. Februar. (P. A. T.)

Die Regierungskommission meldet: Gestern Abend ist in Teschien als ständiges Mitglied der Entente-Kommission der italienische Oberst Tiš eingetroffen. In der Angelegenheit der Demarkationslinie in Schlesien reiste eine Mission nach Paris. Nach der Behauptung des tschechischen Volksrats ist die Vertretung der Angelegenheit des Einzugs polnischer Truppen in Teschien nicht zu unseren Nutzen zu erklären.

## Die Kämpfe um Lemberg.

### Eine falsche Meldung.

Warschau, 19. Februar.

Die Gerüchte über eine Unterbrechung des Vertrags mit Lemberg, von denen gestern einige Blätter meldeten, sind unzutreffend. Die Brücke bei Kamienno Brod ist nicht gesprengt und der Verkehr nicht unterbrochen worden. Der ukrainische Überfall beschränkte sich auf die Beschießung der Eisenbahnstationen Grodok Jagielowitsch und Sabowa Wisla. Der Telegraphen- und Telefonverkehr ist hingegen unterbrochen.

Die Entente-Kommission ist trotzdem aus Przemysl abgefahren. Auf der Lokomotive des Zuges, in dem die Missionssmitglieder fahren, wehen die Entente-Flaggen. Diesem Zug führt ein polnischer Panzerzug unter polnischer Flagge voran. Die ukrainischen Truppen wurden durch Parlamentäre davon verständigt, daß für irgend einen Unfall des Entente-Zuges der Oberste Führer der Ukrainer mit einem Kopfe hängt.

## Beschreibung eines Personenzuges.

Krakau, 20. Februar.

Blättermeldungen aufgezeigt, ist am 17. d. M. ein von Przemysl nach Lemberg gehender Personenzug von einer bolschewistischen Bande beschossen worden, wobei mehrere Reisende verwundet wurden.

## Affentat auf Clemenceau.

Der Krakauer „Goniec“ bringt, wie die P. A. T. meldet, folgende Depesche aus Paris, 19. Februar: Als Clemenceau heute früh um 9 Uhr im Auto durch die Frankfurter Str. fuhr, wurden mehrere Revolvergeschüsse auf ihn abgefeuert. Der Ministerpräsident ist leicht verletzt. Ohne die Geistesgegenwart und Nähe zu verlieren, kehrte Clemenceau nach Hause zurück. Er lehnte jegliche Pflege ab. Der Sohn, welcher die Flucht ergreifen hatte, wurde von Straßenpassanten festgenommen und der Behörde übergeben. Sein Name ist Gottin. Der Zustand des Ministerpräsidenten Clemenceau, der nach dem Anschlag zu Fuß nach Hause ging, scheint ungefährlich zu sein.

## Der Völkerbundervertrag.

Die dritte Plenarversammlung der Pariser Konferenz hat mit Rücksicht auf die Abreise Wilsons schon am 14. d. M. stattgefunden. Zahlreiche Diplomaten und Journalisten wohnten der Sitzung bei, darunter auch Branting.

Wilson hielt auf der Konferenz, die sich mit den Ergebnissen der Kommissionsverhandlungen über den Völkerbund beschäftigte, eine Rede, die er mit folgenden Worten einleitete: „Ich habe den großen Vorzug, im Namen des Ausschusses, der von dieser Konferenz für die Formulierung eines Planes über die Völkerliga ernannt worden ist, zu sprechen. Ich freue mich, sagen zu können, daß dieser Plan ein einstimmig gebilligter Vertrag der Vertreter von 14 Nationen ist, und zwar: der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Japans, Belgien, Brasilien, Chinas, der Tschechoslowakei, Griechenlands, Polens, Portugals, Rumäniens und Serbiens. Ich nehme an, daß es Ihr Interesse erweckt wird, wenn ich mir erlaube, Ihnen dieses Dokument mitzuteilen. Es ist der einzige Vertrag, den wir Ihnen vorzulegen haben.“ Wilson verlas darauf alle 26 Artikel des Völkerbundesvertrages.

Danach wird der Völkerbund folgendermaßen eingerichtet sein: Es wird ein Völkerbundsrat ernannt, der aus Vertretern der fünf Großmächte und aus je zwei Vertretern der anderen Völker besteht. Dieser Völkerbundrat soll wenigstens einmal jährlich zusammentreten und seine Sitzungen entweder an dem Ort, an dem der Völkerbund selbst einen Sitz hat, oder aber an einem anderen Ort abhalten. Es wird ferner ein ständiges Sekretariat ernannt, das an dem Ort, an dem sich der Völkerbund befindet, arbeitet, während der Bund selbst und die Vertreter, sowie die Diplomaten das Recht der Extraterritorialität genießen werden. Die Ausgaben des Bundessekretariats werden von sämtlichen Bundesmitgliedern getragen, und zwar nach bestimmten Sätzen, wie diese auch für den Postausgleich bestehen.

Die Mitglieder des Bundes haben mit das Recht, in der Verwaltung des Bundes zu sitzen, wenn sie tatsächlich gegen Deutschland gekämpft haben. Nur diese Staaten werden sofort als Mitglieder aufgenommen werden können. Andere Staaten können nur als Mitglieder dem Bund beitreten, wenn Zweidrittel der in dem Bund vertretenen Mächte ihren Beitrag genehmigt. Aber kein Staat darf als Mitglied zugelassen werden, es sei denn, daß seine militärischen und maritimen Streitkräfte sowie seine Bewaffnung den Vorschriften des Bundes entsprechen. Der Völkerbund kann einem Staat mit Zweidrittel Mehrheit gewisse Besitzungen auferlegen, deren Erfüllung er vor Eintritt in den Bund für notwendig erachtet.

Zur Arbitragefrage wird gemeldet, daß die vertragsschließenden Parteien darin übereinstimmen, daß ein Konflikt, der auf diplomatischem Wege nicht gelöst werden kann, auf Seiten

Fall mit den Waffen auszutragen ist, ob die Frage nicht dem Volksgericht zur Entscheidung vorgelegt hat. Weiter müssen sich sämtliche Mitglieder verpflichten, unter keinen Umständen die Waffen gegen ein anderes Mitglied des Bundes auszurichten. Dem Volksgericht liegt die Ausarbeitung von Plänen für das internationale Schiedsgericht ob, und dieses wird seinerseits dann sämtliche rechtlichen Fragen der Bundesmitglieder zu entscheiden haben.

#### Die herausgabe der deutschen Handelsflotte.

Erzberger ließ dem Marschall Koch ein Schreiben überreichen, in dem es unter anderem heißt: „Artikel 8 bestimmt: Um die Lebensmittelversorgung Deutschlands und des übrigen Europas sicherzustellen, wird die deutsche Handelsflotte für die Dauer des Waffenstillstandes unter näher zu vereinbarenden Vorausestellungen den Alliierten zur Verfügung gestellt, die Lebensmittelversorgung Deutschlands kann nur dann als sichergestellt angesehen werden, wenn entgültige Abmachungen zwischen den Alliierten und Deutschland getroffen sind über die Menge und Preis der Deutschland zu liefernden Lebensmittel, sowie über die Bezahlung derselben.“ Zu meinem lebhaftsten Bedauern ist es bisher nicht gelungen, feste Vereinbarungen auf diesen beiden Gebieten zu treffen, obwohl die deutschen Delegierten, mit genügenden Vollmachten ausgerüstet, schon längere Zeit in Spaar weilten. Die Delegierten der Alliierten haben sich in Spaar trotz vorheriger Ankündigung nicht eingefunden. Die in Trier weilenden Delegierten sind nicht mit genügenden Vollmachten versehen. Es ist daher dringend geboten, daß die Alliierten als bald, möglichst Anfang nächster Woche, mit genügenden Vollmachten versehene Delegierte nach Spaar entsenden, um die Abschlüsse über die Versicherung Deutschlands mit Lebensmitteln und die Bezahlung derselben entgültig abzuschließen. Die bisherigen Verhandlungen haben bewiesen, daß diese Abschlüsse an demselben Ort, zur selben Zeit getroffen werden müssen. Erst wenn diese beiden Fragen so geregelt sind, daß die Lebensmittelversorgung sichergestellt ist, kann die deutsche Regierung sich damit einverstanden erklären, daß die deutsche Handelsflotte zur Ausführung dieses Zwecks zur Verfügung gestellt wird.

**Deutsche Kriegsgefangene sollen beim Wiederaufbau mitwirken.**

Bern, 20. Februar. (P. A. T.)

Im französischen Senat erklärte der Minister für die zerstörten Teile Frankreichs Lebrun folgendes: „Um Ende März werden 170 000 deutsche Kriegsgefangene in den zerstörten Teilen Frankreichs arbeiten. Sie werden unter Führung von Spezialisten, in Kompanien eingeteilt, die Arbeiten unter der Aufsicht der aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten französischen Soldaten ausführen. Die 2200 von den Deutschen abgesetzten schweren Kraftwagen werden zum Transport von Lebensmitteln nach den zerstörten Teilen benutzt werden. Frankreich hat ebenfalls gefordert, daß Deutschland 250 000 Stück Hornvieh liefern soll, da sich sonst Vieh vor der Belebung dieser Teile durch die Deutschen auf diesem Gebiet befand. Der Senat hat einstimmig einen Beschluss gefaßt, in dem er unter anderem die Regierung auffordert, nach Maßgabe der Möglichkeit alle Bemühungen zum Zwecke des Ausbaues der vernichteten Provinzen einzuleiten.“

#### Ein Spartacus-Angriff auf Duisburg geplant.

Trotz der belgischen Besatzung planen die Spartaisten der umliegenden Städte einen gemeinsamen Angriff gegen Duisburg, das allein noch nicht unter ihrer Herrschaft ist. Sie beabsichtigen, die Verwaltung nach Düsseldorfer Muster umzugestalten und haben bereits einen Nachfolger für Oberbürgermeister Dr. Jarres in Aussicht. Es wurde ein im Duis-

burger Walde eingerichtetes Waffenlager der Spartaisten von der Polizei aufgehoben. Die Bürgerschaft rüstet sich energisch zur Abwehr.

wöchentlich durch einen besonderen Kurier an die hiermit für ungünstig erklärt. 3. Unter sagt ist: Front geschickt werden. Die Pakete, die ein Höchstgewicht von 5 kg. haben dürfen, können enthalten: Tasche, Kleidungsstücke, Zigaretten, haltbare Lebensmittel, Bücher und Zeitungen. Kurze Briefe dürfen Ihnen beigelegt werden. Die Pakete müssen offen aufgeliefert werden, damit sie durchgesehen werden können. Die Abwender können die Sendungen in der Stadtkommandantur versiegeln. Praktisch ist die Verpackung der Liebesgaben in eine Holzfäste, in einen starken Karton oder in eine Leinwandhülle. Außer adressierten Paketen werden auch Gaben für die Gesamtheit der Soldaten der erwähnten Truppenteile angenommen. Am meisten ermuntert sind: Zigaretten, Zündhölzer, Zichte, Seife, Taschenmesser, Holzträger, Bürsten, Kämme, Zucker und Tee.

**Die Lebensmittel aus Amerika.** Auf dem Güterbahnhof zu Warschau ist der erste Getreidetransport aus Amerika eingetroffen. Die Verwaltung dieses Transportes wurde dem Beamten der Verkehrsabteilung, Ingenieur Nowicki, übergeben, der 10 Wagons für Warschau zurückbehält, je 3 für Podz und Krakau, 5 Wagons für das Dombröweder Beden, für Lemberg 2 und für Sosnowitz 1 Wagon bestimmt. Ingenieur Nowicki hat die Nachricht erhalten, daß in Danzig aus Amerika bere 810 Wagons mit verschiedenen Lebensmitteln eingetroffen sind. In Warschau soll täglich mindestens ein Zug ein-

rücken. Die beschlossene Erhöhung der Fahrpreise auf der Straßenbahn ist von der Bevölkerung wenig freudig aufgenommen worden. Auch die Lodz Presse protestiert in zum Teil recht scharfen Ausdrücken gegen die von der Stadtverordnetenversammlung gebilligte Preiserhöhung. So schreibt z. B. der „Dziennik Łódzki“: „Die Stadtverordnetenversammlung hat in der letzten Sitzung eine Erhöhung des Straßenbahntariffs auf 30 Pfennig beschlossen. Unsere Gesellschaft hat sich so an die „Erhöhungen“ jeglicher Art gewöhnt, daß sie ähnlich „Kleinigkeiten“ keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. Und doch ist diese Angelegenheit von großer Bedeutung, als dies vielleicht scheinen mag. Es handelt sich nicht nur um die 10 Pfennige. Genauso im gegenwärtigen Augenblick, am Vorlage der Wahlnahme für die Stadtverordnetenversammlung, die Aufgaben der kommunalen Politik eifrig betrieben werden, hätte man vor Annahme dieses Beschlusses etwas länger nachdenken müssen. Die Frage eines billigen städtischen Verkehrsmitels ist zugleich eine Wohnungsfrage. Jeder, der auch nur kurze Zeit in einem vom Mittelpunkt der Stadt mehr entfernten Stadtteil gewohnt hat, weiß sehr gut, welch wichtigen Posten die Ausgabe für Straßenbahnenfahrten in einem Budget bilden. Besonders für die arme Bevölkerung, die sich billige Wohnungen in den Vorstädten suchen muss, ist diese Angelegenheit von erheblicher Bedeutung. Wir zweifeln sehr, ob diese Einwohner bei den Wahlen den gegenwärtigen Stadtverordneten die Mandate erneut werden anvertrauen wollen, die so „düchtig“ ihre Interessen verteidigen.“

**Geplante Goldschmuggler.** Polnische Blätter melden, daß am 18. Februar um 12 Uhr nachts dem Kommandanten des Lodzer Fabrikbahnhofs gemeldet wurde, daß mit dem Zug Nr. 252 eine Bande von Goldfälschern abfahren soll. Darauf wurde dem Gendarmen Sment Mitteilung gemacht, der zum Zweck der Festnahme der Bande mit dem Zug mitfuhr. Es gelang ihm einen gewissen Karol Ball, Angestellter der Lodzer Wechselschule von Filipowksi zu verhaften. Ball schmuggelte Geld und Gold über die Grenze. Ihm wurden abgenommen: in Papiergele 60 000 Kronen, 27 000 deutsche Mark, 1510 Mark in goldenen 10 Markstücken 1400 Mark in goldenen 20 Markstücken, 30 20 Pfund Sterlingstücke in Gold, 3000 Francs in goldenen 20 Frankstücken. Ball und das Geld wurden der Gendarmerie zur Verfügung gestellt. Ball bot dem Gendarmen Sment für seine Freilassung alles Goldgeld an. Sment lehnte jedoch ab.

**Neue Briefmarken** sind im Verleih erschienen. Sie sind als die ersten eigenlichen polnischen Postwertzeichen anzusehen, da sie keine Prioritäten mehr sind. Die Marken — von denen uns nur der graue 25 Pfsg.-Wert vorliegt — tragen den ge-

## Die Berge der Jugend.

Roman von Franz Wolff.

(10. Fortsetzung).

Ein einziges Mal hatte Beate ein Wort aufgenommen und ruhig entgegnet:

„Wollen Sie die Frauen zu ewigem Stillstand verurteilen? Oder teilen Sie die geschmackvolle Ansicht, daß unser schönster Platz hinter dem Ofen ist?“

„Wenn in diesem Winkel die echte Weiblichkeit erhalten bleibt, dann sicher!“ fuhr er auf.

Sie lächelte leise vor sich hin.

„Was nennen Sie denn eigentlich „echte Weiblichkeit“?“

„Den Gegensatz! Das, was die Frauen besser macht, als wir sind: Helferin und Trostherin, Sonne im Leben sein!“

„Ich glaube, das same erst recht zur Blüte, wenn wir mit gleichen Rechten und Pflichten im Leben stünden. Denn gerade aus dem Kampf heraus schafft man sich gern ein kleines Paradies.“

Sie lächelte fein, als sie mit einem Anflug von Humor sagte:

„Für den stärkeren Nebenmänner!“

„Sak Forsiner mit Weilguni allein, so sprach er meist auch nur wenig, denn je mehr ihn das Dekor des Theaters in Anspruch nahm, desto verstimmt wurde er. Er erging sich in Klagen über die Eigenmächtigkeit des Direktors, der ihn zum „Ansprechpartner“ herabmündigen wollte, dieser „Olympier ohne Kunsthimmel“, wie er höhnend sagte.“

In Wahrheit hatte Direktor Bengraf eine stilisierte Ausstattung, deren Hauptbefehle in wallenden Vorhängen hingen, vor Augen währte der

großzügige Forsiner mit blühender Phantasie Kunsterwerke der Malerei mit Jubiläumnahme der Plastik schaffen wollte. Und als Weilguni den Direktor, der ja für den Staat genug Geld brauchen würde, entschuldigte, grüßte der Maler in stummer Verblüffung weiter.

An einem Abend — milder Lindenlust lag in der lauen Luft, und durch das dichter gewordene Blättermeer flammte nur verlorener Lichtchein der Niesenstadt in die friedliche Ruhe — sahen beide bei einer Pfeisch-Vorlese.

Der süße Wein, leise Geigentöne, die durch die leichten Abendnebel aus einer tiefer gelegenen Heiligenschanke wie sehnselige Liebesrufe flügen, der Zauber, der aus den Linden zu wogen schien, machten das geschäftige Treiben des Tages vergessen, die künftige Bühne, die so viel Interessir forderte, wie in Nichts verschwanden.

Um Weilguni und Forsiner blühte die Natur und lüste ihre kunstbegeisterten Seelen.

Da kam Beate. Alles in ihr schien in Ausführ. Sie vermochte keine Speise zu genießen, aus ihren großen klaren Augen leuchtete ein liebes Feuer, das Forsiner überrascht wahrnahm. Sie war zum erstenmal in einer Ausstellung von Bildern Segantinis gewesen.

„Ein großer Schöpfer... Ein gewaltiger Künstler, der im Menschen die Kraft der Natur lebendig macht!“ rief sie in nachwirkender Erinnerung noch tief aufatmend. „Selbst ein Stück Allmacht, vor der man bewundernd verstummt!“

Mit weitausgerissenen Augen starzte sie Forsner an.

„Wo haben Sie diese Worte her?“ rief er herüber.

Sie sah ihn verwundert an und sagte einfach: „Ich sag' doch bloß das, was ich erwartet.“

Und mit freudigem Sinnen horchte nun Weilguni, wie Forsiner plötzlich zu Beate über Malerei zu sprechen begann.

Wie er voll Bewunderung von seinem farbenfrohen Dürer und Holbein schwärzte, vor denen er in ehrfürchtigem Staunen im germanischen Museum in Nürnberg, diesem einzigen Kleinod deutscher Art in der deutshesten deimeligen Stadt, gestanden hatte. Er hatte nicht genug Worte der Verehrung für die großen Italiener, die einst ihrer Zeit vorangeleitet, und er sandte liebevolles Verstehen für die Kämpfe und das schwere Ringen der Modernen, die im freien Licht von Wald und Wies ihre Bahn immer sicherer und erfolgreicher gingen.

Weilguni staunte, wie es Beate vermochte, dem Freund zu folgen, ja ihn oftmals zu ergänzen.

Und in seiner hellen Freude, in seiner rückhaltslosen Anerkennung von Forsiners Talent, vergaß er sich fast selbst, wurde er vorwiegend zum schmeichelnden Zuhörer.

Denn wieder hatte sich ein Tor, des Lebens vor ihr aufgetan, und er war eingetreten in ein reiches Gebiet, dem er früher fremd geblieben war.

So kam es, daß Beate und Forsiner auch auf den vielen Wandertagen, die das glückselige Terzett durch den herrlichen Wiener Wald mache, immer über Malerei sprachen und Weilguni durstig von dem Brunnens trank, der wie ein reicher, unerschöpfer Quell vor ihm schäumte. Und vor seiner Seele stand mit einemmal das Idealbild der Frau verschönert durch die schlanke, klaräugige Beate.

Wahr, begeisterungsfrohe Menschen waren die drei;

aus ihnen stützte ein wundersam tönernder Dreiflhang: Weilgunis hochgestimpter Geigenton siegesteriger Jugendlust, Beates mehr gehaltene und doch tieferwarme Violalimone und Forsiners schwermühsame

Endes Cellogebrumm, das in immer sympathischer Resonanz zur Viola kam.

13.

Beate hatte in steiter Beharrlichkeit ausdauernd gearbeitet, um den vielen Ideen der werbenden Zeit zum Durchbruch zu verhelfen. Und voller Spurte sie die Mühen des Tages.

„Die Abendstunden sind für mich ein kostreicher Erholung. Da springt der Quell Malerei und Musik lustig um mich!“ meinte sie oft, wenn sie die Freunde begrüßte.

Ihr Bestreben, einen Reichsschutz-Verein zu gründen, der den unkundigen, dem Buchstabens des Gesetzes fremd und latent gegenüberstehenden Frauen und Mädchen zur Seite stehen sollte, in all den vielen Fragen, die sich ergaben, sobald sie in Beziehungen zum Mann traten, hatte Erfolg gehabt. Aber die Bewältigung der Arbeit lag nur zum großen Teil vor ihr.

Wie oft mußte sie in weit entlegenen Städten, in lichtscheinenden Wohnungen ihre Schülerschaft aufsuchen, und dabei war sie niemals vor großlichen Insulten sicher, wenn der in vielen Fällen volltrunkene Mann zufällig nach Haus kam.

Kein Wort der Kirche hat vielleicht so viel Schaden nach sich gezogen und Elend angerichtet, wie die den Bräuten am Altar gebotene Verpflichtung: Du sollst ihm gehorchen sein! Denn pöbelhafte Männerbrutalität fühlt sich dadurch als Herr Sedem Welt gegenüber.

Vernahm Weilguni von den Fährleuten, denen sich Beate aussetzte, so flammt er auf:

„Sie sind stark, Beate, und Ihre menschliche Art birgt Schutz in sich. Aber bei solchen Gängen gehört ein Mann an Ihre Seite!“

Hoffnung istlat.



